

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 41

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Seite der Frau

«Es geht niemanden etwas an»

Der Neunzehnjährige erzählt mir, daß er seine alte, ehemalige Kinderschwester besucht habe, an der er sehr hängt. Bei dieser Gelegenheit hat er festgestellt, daß sie ihr bißchen Ersparnis in einer Schublade aufbewahrt! Es sind ein paar tausend Fränklein – excusez: Franken gebliebene Franken.

Hat man je erlebt, daß Junge nicht mit Leidenschaft Ratschläge erteilen? Man hat nicht.

Er hub also an: «Schwester Lisbeth, das ist der Gipfel der Unvernunft. Hier ist das Geld nicht sicher und vor allem bringt es ja keinen Zins.» «Ich weiß. Aber ich will es da haben.»

«Und steuertechnisch ist es ebenfalls uninteressant, denn wenn du ein Sparheft anlegst, zieht dir zwar die Bank ziemlich viel am Zins ab, aber davon bekommst du ja das meiste wieder zurück. Es wäre viel günstiger für dich.»

«Ich weiß. Aber ich will das Geld dahaben, es geht niemand etwas an.»

«Du hast ein Pensiönlein und die AHV, es ist nicht viel, und ich finde es allerhand, daß du noch Geld auf der Seite hast, aber bring es doch lieber auf die Bank.»

«Eine Kollegin von mir hat das getan, und dann ist sie verkracht. Die Bank, meine ich.»

Der junge Mann bemüht sich, der guten alten Frau den Unterschied zwischen einer seriösen und einer andern Bank klarzumachen. Aber sie scheint nicht besonders interessiert. Es gehe einfach niemanden etwas an, den Staat nicht und «auch sonst keinen Menschen». Sie habe das da als Einkommen versteuert, und zwanzigfrankenweise auf die Seite gelegt, und jetzt gehöre es ihr, «für den Notfall, weil sie nie von jemand abhängig werden wolle». «Und wenn ich es nicht brauche, hinterlasse ich es euch Kindern.» Der junge Mann ist ganz entsetzt

und sagt, das sei Wahnsinn und sie hätten genug zum Leben und sie solle sich mit dem Geld etwas leisten, Ferien, eine Reise, irgend-etwas. Aber die alte Frau will nichts davon hören. Das Geld, sagt sie, müsse dableiben, in dieser Schublade.

«Weißt du, Ernstli,» sagt sie (und sie ist die einzige, die ihn noch so nennen darf), «je älter man wird, desto mehr hat man Angst vor dem Abhängigwerden, und die Banknötlein da sind eine Art Schutzmauer gegen diese Angst. Und dafür müssen sie da sein, ich muß sie sehen können, – ich kann das alles nicht so recht erklären...» Nein, man wird es einem jungen Menschen nie erklären können, daß es hie und da alte Menschen gibt, die ihr Ersparnis in der Schublade haben wollen, «damit es zur Hand ist». Natürlich ist das unvernünftig und vielleicht sogar gefährlich, aber es gehört nun einmal zum Unabhängigkeitsbedürfnis der «kleinen Leute» – (und sind nicht gerade sie es, die «im Notfall» am wenigsten Kredit haben?).

Wer ein Leben lang nur auf sich selber und seine Arbeit gezählt hat, dem graust nun einmal vor dem Gedanken, daß er von andern abhängig werden könnte, von an-

dern Menschen, von den Angehörigen, oder gar von der öffentlichen Hand.

Es ist keine Prestigefrage, sondern ein ausgeprägtes Unabhängigkeitsbedürfnis, seltsamerweise viel stärker, als das der Jungen, das zwar heftige Formen annimmt, aber relativ leicht zusammenbricht, wenn es sich darum handelt, Verzicht und Opfer dafür aufzubringen.

Fast alle diese Alten wissen, daß es wirtschaftlicher und sicherer wäre, das Gerstelein auf eine sichere Bank zu bringen, aber hie und da gibt es solche, die das einfach nicht wollen, «weil es niemanden etwas angeht».

Man muß wohl selber nicht mehr jung sein, um sich in einen solchen Zustand einfühlen zu können.

Bethli

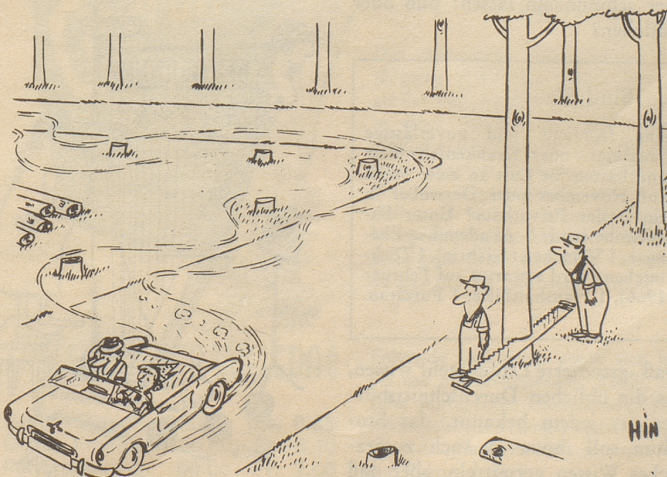
Von dem, was wichtig ist

Da lebt man so in den Tag hinein, denkt nichts Böses (aber auch nicht grad viel Gutes), und jagt daneben all den Nichtigkeiten dieses irdischen Daseins nach. Dabei würde es einem doch gewiß leicht fallen, alle seine Mängel und Fehler endlich einzusehen und sich anschließend auch gleich zu läutern, weil

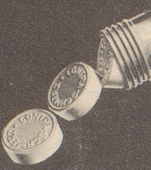
uns ja heute die Lebensweisheiten in jedem Lädli gratis auf den Rückseiten der Preislisten abgegeben werden.

Eine solche recht häufig auftauchende Lebensregel empfiehlt uns zum Beispiel, wir sollen doch die «unwichtigen Dinge» dieser Erde nicht so tragisch nehmen. Nun – das ist gewiß ein schöner und beherzigenswerter Spruch. Er hat nur einen kleinen Haken: über nichts in der Welt läßt sich nämlich ausgiebiger streiten – und nicht etwa nur unter Eheleuten! – als darüber, was nun eigentlich «wichtig» oder «unwichtig» sei.

Hier muß ich, um genau zu sein, noch etwas beifügen. Im allgemeinen richtet sich dieser Ratschlag nämlich nur an uns Frauen; bei den Männern ist eben alles wichtig, was immer sie auch gerade tun oder denken mögen. Und damit wir immer strebend uns bemühen können, stehen in den um unser Wohl besorgten Frauenblettli jene Angaben, dank deren wir selber testen können, ob wir den Anforderungen, die man an eine ideale Frau stellen darf, zu genügen vermögen. Eine Idealfrau, wie sie immer wieder als Wunschtraum in den Köpfen der Männer sowie als Vorbild in den Heftli der Frauen herumspukt, soll sich z. B. – laut entsprechendem Test! – niemals darüber ärgern, wenn ihr Begleiter (Mann oder Freund) vergißt, für sie die Autotüre zu öffnen. Weil «Er» nämlich vermutlich genau in diesem Moment an irgendetwas sehr Wichtiges zu denken habe! – Heja, wir Schweizerinnen sind da gewiß weder verwöhnt noch anspruchsvoll. Wenn man so die hiesigen Sitten und Gebräuche im täglichen Leben beobachtet, fällt einem auf, daß «er» – Mann oder Freund – offenbar jedesmal ausgerechnet dann etwas ungeheuer Wichtiges im Kopfe hat, wenn er eigentlich für seine Begleiterin die Türe offen halten sollte. Leider konnte ich bis jetzt noch nie herausfinden, was für wichtige Gedankengänge jeweils im fraglichen Mo-



Contra-Schmerz
hilft bei Kopfschmerz, Migräne,
Zahnweh, Monatsschmerzen,
ohne Magenbrennen zu
verursachen.



12 Tabletten Fr. 1.80

**Nebelspalter
Humorerhalter**



**Mir isch wohl im
WOLO-Bad**

Jetzt ein WOLO-Rosmarin-
Bad: es erfrischt, stärkt, des-
odoriert und schafft gute Laune!

Hotel Freieck Chur
Telefon (081) 21792 / 26322



... 2 Millionen Franken
fielen mir zu*

* so freudig schreibt nur **HERMES**

**DOBB'S
TABAC**
COLOGNE FOR MEN
das hat Klasse

ment durch die männlichen Hirne
wetterleuchten. Selbst als ich letz-
hin, um der Sache auf den Grund
zu gehen, einen Frontalangriff
wagte, hatte ich keinen Erfolg. Ich
fragte nämlich – mit Regenschirm,
Paketen und Autotüre kämpfend
– meinen tiefsinnig am Steuer har-
renden Begleiter: «An was denkst
du gerade?» Er fuhr empor aus
unergründlichen Gedankentiefen:
«He, an was sollte ich denken?
Pressier du jetzt, damit wir ab-
fahren können! Ich habe keine
Zeit, um auf blöde Fragen zu ant-
worten.» –

Woraus wieder einmal klar hervor-
geht, wie nötig wir Frauen es ha-
ben, uns zu bessern, und wie be-
rechtigt die vielen diesbezüglichen
Ermahnungen sind. Gritli

Frau und Stollen

Liebe Ruth, Du hast mit Deinem
Beitrag in Nr. 34 den Nagel auf
den Kopf getroffen! Jetzt weiß ich
genau, warum mir die Tunnelbege-
hung erschwert wurde: weil ich
neugierig war! Das hat man mir
schon von weitem angesehen. Aber
Leute von der Presse sind eben
neugierig und stellen viele Fragen
– weil sie nämlich nachher darüber
schreiben müssen!

Nun gerade eine Frage: warum fin-
den denn Tunnelbegehungen statt,
wenn nicht aus Gwunder, nämlich
um zu erfahren, wie es da drinnen
aussieht, und wie weit die Arbeiten
vorangeschritten sind?

Übrigens kam auch ich zu einem,
nein, mehreren Tänzchen und so-
gar zu einem mächtigen Blumen-
strauß – dies nur, damit Du nicht
etwa meinst, ich hätte mit meiner
Neugier gar keinen Erfolg gehabt!

L St

Liebes Bethli!

Als Beilage sende ich Ihnen ein In-
serat aus unserem Schwesternblatt!
Der Artikel in Heft 36 des Nebel-
spalters hat mich noch einmal dar-
über schmunzeln lassen! Bub oder
Mädchen?

Sind Sie

eine fröhliche und zuverlässige
Säuglings- oder Krankenschwester
und hätten Sie Lust an einer Stelle
auf November oder Dezember in
ein Basler Privathaus? Unser Fa-
milienbestand: 1 Akademiker-Ehe-
paar, 1 Söhnchen (1-jährig), 1 Töch-
terchen (wird erwartet auf Februar
1966), 1 Haushalthilfe, 1 Putzfrau.

Daß «studierte Leute» mehr wissen,
als die üblichen Durchschnittsbür-
ger, ist jedem bekannt, das Stu-
dium soll ihnen ja auch zusätz-
liches Wissen vermitteln, aber daß



Die Seite

es so weit führt, das habe ich nicht
geahnt, man hat eben nie ausge-
lernt. (Ob sie wohl dementieren,
wenn es dann doch nicht klappt!)
Sr. R M

Sind wir so?

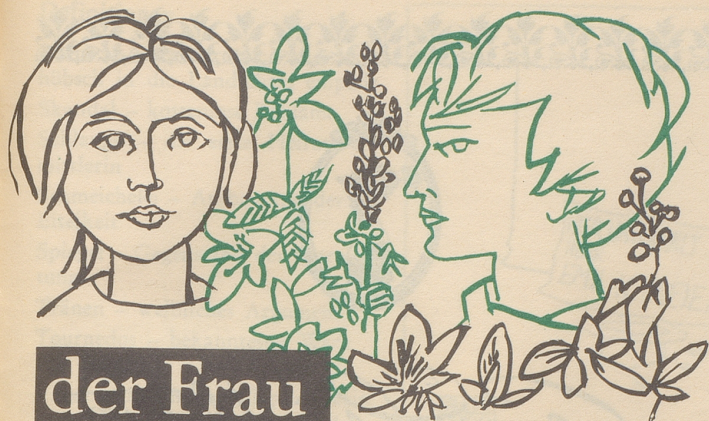
Ich habe kürzlich am Radio die
Fortsetzungsreihe der Sendung
«Frau Jedermann» von Dr. Inge
Santner gehört, diesmal der Schwe-
izerin gewidmet. Ich war gespannt
und wohl auf Kritik gefaßt – aber
was ich dann während dreißig Mi-
nuten zu Gehör bekam, war ein-
fach umwerfend. Frau Dr. Santner
betrachtet die Schweizerin wohl-
wollend als quantité négligeable
und hat viele Erklärungen dafür:
Das Vreneli wachse behütet in en-
gem Milieu auf, ohne sich seiner
selbst je bewußt zu werden – dann
werde ein «rechter und anständiger»
Beruf gelernt – bald werde gehei-
ratet – aus Liebe? ei bewahre! die
reinleinene Aussteuer sei wichtiger,
dieser Ansicht sei auch der Ruedi
– dem Ruedi zuliebe werde der an-
ständige Beruf unterwürfig aufge-
geben, was der Ruedi als Selbst-
verständlichkeit annehme – bald
komme das Kind, und von da an
widme sich das Mütterlein der

Säuglingspflege und der ausgiebi-
gen Pflege der einfachen Wohnung
– kochen könne das Vreneli wohl,
aber langweilig – und der Ruedi
verbringe mehr als die Hälfte sei-
ner Abende pro Woche im Verein
oder beim Jaß ...

Glaube mir, liebes Bethli, hier habe
ich meine Kaffeetasche weit von mir
geschoben und habe mit meinem
Buben einen langen Spaziergang
gemacht. Zum innerlichen Verlüf-
ten. Und dann habe ich mich sel-
ber unter die Lupe genommen, um
das Santner-Bild in mir zu suchen.
Ich habe tatsächlich etwas ent-
deckt, und das ist mein zweiter
Zorn. Er schwelt freilich nicht erst
seit jener Sendung in mir, sondern
genau seit der Geburt unseres Bu-
ben. Und dieser Zorn richtet sich
an eine Verhaltensweise, wie ich sie
wirklich nur in der Schweiz kenne.

In der Schweiz ist eine verheiratete
Frau für Verwandtschaft und Oef-
fentlichkeit so lange interessant, bis
sie ihr erstes Kind bekommt. Hat
sie diese Pflicht erfüllt, hat sie sich
als Zuchtstute (schreckliches Wort,
aber es trifft leider zu!) bewährt,
kann sie im Stall verschwinden.
Das erlebe ich seit einem Jahr fast
täglich. Meine Lektorenarbeit in-
teressiert außer meinen Mann kei-
nen Menschen mehr, nachdem ich,
vor unser Kind da war, nicht ge-
nug davon erzählen konnte. Von
meiner ganz persönlichen Arbeit,
auf die ich so stolz bin, weil sie
mich erfüllt und ich sie trotz Haus-
arbeit, Kind und vielen Gästen gut
bewältige und kein Mensch dar-
unter zu leiden hat, will auf ein-
mal niemand mehr etwas wissen.
Man fällt mir ins Wort, findet den
Buben süß, läbig, herzlich, schön und
frühreif ... und aus ist es mit der
Diskussion. Ich sehe mich aber
nach Echo, nach Auseinanderset-
zung, nach Meinungen. Gilt das in
der Schweiz eigentlich als anrüch-
lig? Muß ich meinen Mutter-
instinkt öffentlich spazierenführen,
um den Leuten glaubhaft zu ma-
chen, daß ich trotz Schreibarbeit
eine erfüllte und glückliche Mutter





der Frau

bin? Muß das Kind in der Schweizerhe Vater und Mutter beschatten? Und gehört es wohl zum guten Schweizerton, daß sich die Frau von der Geburt ihres ersten Kindes an ausschließlich als fürsorgliche Mutter aufzuspielen hat? Helen

Haben Sie schon einen Delphin?

In Florida züchtet und dressiert ein Mann neuerdings Delphine und verkauft sie zu 300 Dollar das Stück. Voraussetzung ist natürlich ein Schwimmbassin im Garten. Die kinderfreundlichen verspielten Tiere finden reißenden Absatz.

Im Zeichen des Großverdienens und eines gewissen Snobismus könnte es auch Schweizern einfallen, sich als neueste Attraktion einen Delphin anzuschaffen. Die Einfuhr sollte aber staatlicherseits genau überwacht werden, sonst müßte Heidi Abel im Fernsehen gelegentlich außer Katzen und Hunden, die ihren Besitzern verleidet sind, auch Delphine verquanten. Irene

Kleinigkeiten

Salvador Dali, der surrealistischste aller Maler und Schreiber, befindet sich in einer wahrhaft dramatischen Situation. Er hat bekanntlich einen wunderbaren Schnurrbart, dessen fein ausgedrehte Enden genau bis unter die Augenwinkel reichen. Nun war kürzlich in Spanien ein Fest, anlässlich dessen sich Salvador der Unerschrockene, unauffällig wie gewohnt, mit einem Panter an der Leine dem Volke zeigte, nachher mittels einer Strickleiter einen Helikopter erklimmte und diverse andere Exzentricitäten inszenierte.

Aber eine seiner Verehrerinnen erwies sich als noch wagemutiger, als Salvador. Sie schnitt ihm, als Souvenir, die eine Hälfte seines «metaphysischen Schnurrbartes» (als solchen bezeichnet er ihn) kurzerhand ab. Was wird Dali jetzt tun? Wird

er die andere Antenne ebenfalls abschneiden müssen, oder warten, bis die abgeschnittene nachwächst? Oder wäre es nicht vielleicht noch metaphysischer, wenn er sich inskünftig mit einer langen und einer kurzen Schnurrbarthälfte zeigen würde?

Man weiß, daß es mit den Artischocken – auch wenn sie noch so gut waren – schon mehrmals « Vernichtungsaktionen » gab, wenn die Ernten zu groß und die Preise zu unrentabel waren. Jetzt hat man, wie wir hören, in Saint-Pol-de-Léon, einen Rank gefunden: in der Saison soll ein großer Teil der Ernte tiefgefroren werden, so daß man dann das ganze Jahr Artischocken kaufen kann.

« Wer schläft, braucht kein Essen. » Das französische « Qui dort dîne » habe ich – und offenbar nicht nur ich – bis jetzt falsch ausgelegt. Man war der Meinung, daß eine Mahlzeit sich durch Schlafen ersetzen lasse. Jetzt ist man aber in Frank-

reich drauf gekommen, daß es geradezu das Gegenteil bedeutet. Es stammt offenbar aus der Zeit, da der Platz in den Landwirtheusern oft auf wenige Zimmer und Betten beschränkt war. Und an diesen Wirtshäusern stand draußen angeschrieben: « Qui dort dîne », was bedeutete: Wer hier schlafen will, muß auch hier zunacht essen. Simple und einleuchtend.

Üsi Chind

André hat Angst, wenn er in seinem Zimmer allein schlafen muß. Nachdem wir ihn ausgelacht haben, sagt er zu meiner Frau und mir: « Ehr sind ja die gröschte Angschtbrüeder, ihr tüend jo all Obig zäme pfuuse. » KM

« Si, mir gönd i de Ferie uf Flums in e Pangsion », erzählte mir eine Schülerin. Für Maxli war dies ein Stichwort. « Jo, mini Schwöschter, die wird im nöchschte Früelig pangsioniert! » verkündet er. Fragend schaute ich ihn an. « Ah, nei », besann er sich, « 's heißt jo anderscht – komfermiert wird si. » Ich wollte nun aber doch noch wissen, was « pangsioniert » bedeute. « Da isch, wänn me nümme mue go schaffe – dänn chunnt me no d USA über! » erklärte Hansli, stolz auf sein Wissen um diese Abkürzung. Ch O

Letzten Sommer leitete ich als Führerin ein Lager der Pfadfinderinnen. Unter anderem setzten wir uns zum Ziel, die Beobachtungsgabe unserer Pfadi zu schulen.

Wir waren nicht wenig überrascht, als sich schon am ersten Lagertag der Erfolg unserer Bemühungen einstellte. Nachdem meine Eltern, die Material zum Lagerort brachten, mit dem Auto weggefahren waren, kam ein jüngerer Pfadi zu mir und meinte: « Du, muesch nid veruckt wärde, aber gäll, di Mue-ter het d Haar gfärbt! » SK

Die kleine Trudi kommt mit einem jungen Hund. Auf meine Frage, ob es ein Bernhardiner sei, meint es: « Nei, nei, nume ä Baschler! » RH

Der zehnjährige Andy erzählt seiner jüngeren Schwester einen Witz: Ein großer und ein kleiner Mann standen in einer Jauchegrube. Dem Kleinen ging die Gülle bis zum Kinn. Daher sagte er zum Großen: « Mach keine Wellen – sonst ersaue ich! » – Christeli weiß nicht, was an diesem Witz lustig sein sollte. Da wird Andy ungeduldig und wettet: « Du verschtasch au gar nüt vo politische Witz! » WV

Folgende Diskussion ergab sich heute bei uns am Mittagstisch: Ruedi, fünfzehn Jahre, fragt Thomas, neun Jahre: « Wie sieht ein Triangel aus? » Die Antwort des Jüngeren kam prompt: « Wie ein Pannendreieck. » KB



Fertig eingerichtet ...

genau so wie ausgedacht, ist jetzt das eigene Heim, die neue Wohnung. Darauf darf man ruhig stolz sein und seine Freunde zu einem Glas HENKELL TROCKEN einladen.

Darum, wenn Sie mich fragen ... Hausrücke feiert man mit HENKELL TROCKEN, dem Sekt für Anspruchs-volle.

HENKELL

TROCKEN

Henkell Import AG. Zürich
Tel. (051) 27 18 97

ORMAXOL

Dieses medizinische, erprobte Mittel gegen

VERSTOPFUNG

besteht aus sorgfältig ausgewählten Pflanzenstoffen in Verbindung mit den wichtigsten Fermenten des Verdauungssystems. Das Mittel ist frei von schädlichen Bestandteilen. Es wirkt innerhalb von 12 Stunden ohne Störung der Nachtruhe; ohne irgendwelche Schmerz- oder Reizerscheinungen entgiftet es den Darm und die Körpersäfte.

ORMAXOL-Dragees à Fr. 3.– und 5.50 in jeder Apotheke und Drogerie erhältlich. BIO-LABOR Zürich.

Ruhige Nerven

dank NEURO-B-Pillen

NEURO-B enthält: Lecithin
Vitamin B1
Magnesium
Phosphor

NEURO-B ist die richtige Nervennahrung zur Beruhigung und Stärkung Ihrer überbeanspruchten Nerven.

Kurpackung für 1 Monat nur Fr. 14.80 und ist in jeder Apotheke und Drogerie erhältlich.



ERZEUGNIS DER WELEDA

Kleine Flasche 200 cc Fr. 5.85
Große Flasche 500 cc Fr. 13.10
Reisepackung 50 cc Fr. 2.05